

GEDENKFEIER SEMPACH 2021

O F F I Z I E L L E F E S T Z E I T U N G



Von der Burg zur Stadt Edle Herkunft, edle Gesinnung. Das Bild aus der berühmten Manessischen Liederhandschrift, entstanden um 1300 in Zürich, zeigt den Minnesänger Hesso von Rinach, der Behinderte und Bettler in sein Haus aufnimmt. Unter seinem Namen sind zwei Minnelieder mit sieben Strophen überliefert. Darin klagt er: «Ach, willst Du mich nicht trösten mit deinem roten Mund, sieh, so sterbe ich.» Über das Leben von Hesso ist wenig bekannt. Als Minnesänger wird er jedoch zum bekanntesten Vertreter der Herren von Rinach, die im Spätmittelalter im heutigen Grenzraum Luzern–Aargau drei Burgen besitzen. Hesso lebt hundert Jahre vor der Schlacht bei Sempach, steht aber für jene adelig-vornehme Lebensweise der Ritter, die nach 1386 zunehmend bedrängt wird. Nicht mehr die Ritter auf den Burgen geben nun den Ton an, sondern die Räte und Bürger in den Städten. Der Luzerner Schultheiss Petermann von Gundoldingen verkörpert mit seiner bewegten Biografie diesen Übergang besonders eindrücklich, wie die Doppelseite 6/7 dieser Ausgabe dokumentiert.

BILD UB HEIDELBERG, CODEX MANESSE 113v.

GEDENKFEIER 2021

Sempach 1386: Eine oft verklärte Schlacht

GESCHICHTE REKONSTRUIERT SICH IM FALLE DER SCHLACHT BEI SEMPACH ZU EINEM GROSSEN TEIL DURCH SPÄTERE «ZEUGEN»

Was sich genau am 9. Juli 1386 auf einem Feld nahe Sempach zugetragen hat, ist bis heute nur bruchstückhaft rekonstruierbar. Historisch ist nur eines gesichert: Je weiter das Ereignis zeitlich zurücklag, desto mehr «Zeugen» wussten immer detailreicher von ihm zu berichten.

Viele dieser «Details» wurden früheren Erzählungen hinzugefügt und konnten in der modernen Geschichtswissenschaft als sogenannte «Rückprojektionen» identifiziert werden. Anhand von Rückprojektionen wurden Wissenslücken «logisch» aufgefüllt. In ihnen verbargen sich stets auch zahlreiche Erklärungs- und Rechtfertigungsversuche für die «Umkehr der gottgewollten Ordnung», die mit der Vernichtung des vorderösterreichischen Adels in der Schlacht von Sempach ihren Höhepunkt erreichte. Ein frühneuzeitlicher Chronist, welcher in Wort und Bild besonders stark auf diese «Technik» zurückgriff, war der Luzerner Diebold Schilling 1513. Einige seiner rückprojizierten Motive überlebten dabei bis in die Gegenwart.

Aktueller Wissensstand

Der Historiker Guy Marchal nannte einst drei verschiedene von der Geschichtswissenschaft vertretene «Versionen» über den Schlachtverlauf. Da wäre zum einen die Sichtweise Heinrich Killers, welcher die Österreicher sich in ihrer ritterlichen Arroganz auf die besser postierten Eidgenossen zu stürzen glaubt, was fehlschlug. Die zweite Darstellung vertrat Walter Schaufelberger, welcher die Eidgenossen die Schlacht eröffnen sah, als sich diese in die schwer gerüstete Phalanx der Österreicher warfen und die, ihrer Unbeweglichkeit wegen, in der Schlacht das Nachsehen hatten. Guy Marchal selber wiederum stellte sich auf den Standpunkt, dass die österreichischen Truppen aus einer erhöhten Lage heraus übereilt und ungeordnet in die überraschten eidgenössischen Haufen hinabgestürzt seien und nach Anfangserfolgen schliesslich in die Defensive gerieten, worauf sich Leopold ins Schlachtgetümmel begab und dabei umkam. Der österreichischen Seite sei primär an einem Schädigungskrieg gelegen gewesen und nicht an einer risikobehafteten offenen Feldschlacht. Es ging um eine Machtdemonstration, wofür Leopolds Ritter das Land brandschatzten, plünderten und schädigten. Die hastige Schlachteröffnung erklärte sich Marchal damit, dass der österreichische Ritteradel sich in einem lockeren Bauernjagen wähnte und den eidgenössischen Gegner dabei fatal unterschätzte. Weiter verwies er auf die topographischen Vorteile, welches das Heer Leopolds auf seiner Seite wusste, und darauf, dass zur selben Zeit auch im Deutschordensstaat Schädigungszüge der Ritter ins verfeindete, heidnische Nachbargebiet üblich waren, wobei auch dort einfache Bauern von Rittern «gejagt» wurden. Aus diesem Denken heraus sei den habsburgischen Rittern erst mitten im Getümmel klar geworden, dass sie es in Wirklichkeit mit professionellen, kriegsgeübten Fusssoldaten zu tun hatten. Dass die geländekundigen, eidgenössischen Truppen sich ausgerechnet selbst in eine solch` nachteilige Lage gebracht haben sollen, glaubte Marchal indes nicht. Es wäre ein Leichtes gewesen, sich auf eine nahe gelegene Anhöhe zu verschieben, bevor die Schlacht losging. Daher ging er davon aus, dass die Truppen gar nicht auf eine Schlacht vorbereitet waren, sondern sich auf dem Weg nach Sempach befanden (wo die eidgenössischen Soldaten sich für den Kampf gesammelt hätten), als sie aus heiterem Himmel angegriffen



Die Schlacht bei Sempach hat Diebold Schilling im Jahre 1513 dargestellt.

FOTO ZVG

wurden. Seine Vermutung sah er auch durch die zu Beginn sehr hohen Opferzahlen auf eidgenössischer Seite bestätigt, bevor sich das Blatt gegen die seiner Meinung nach eher halbherzig kämpfenden Adelsritter wandte. Daher könne von einer ungeplanten Schlachteröffnung ohne klare Ordnung, Strategie und Taktik ausgegangen werden.

Früheste Überlieferung

Die zeitnächste Überlieferung der Schlacht stammt aus dem Jahr 1390. Ein unbekannter Autor der Zürcher Chronik hielt über die Schlacht fest, dass die Eidgenossen zunächst unter Druck geraten seien (das Luzerner Banner sei kurzzeitig niedergegangen), diese die Schlacht aber schlussendlich doch noch gewonnen hätten. Des Weiteren wusste der Schreiber von vielen gefallenen Rittern, der Erbeutung von nicht weniger als neun österreichischen Bannern und einer grossen Menge an Rüstungen, Gold und Silber zu berichten. Wie es zum wundervollen Umschwung in der Schlacht kam, wurde damals noch nicht erklärt. Dies übernahm dreissig Jahre später der Berner Conrad Justinger, welcher in seiner Chronik von 1420 eine geschickt geänderte Schlachtformation

auf eidgenössischer Seite als Ursache identifiziert haben wollte. Ausserdem kannte er die genaue Zahl der Krieger: 1300 Eidgenossen gegen 4000 Österreicher. Auch er betonte primär die gemachte materielle Beute der Eidgenossen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden die Überlieferungen der Sempacher Schlacht immer detailreicher. Andreas Remy sieht das in der veränderten politischen Lage der Eidgenossenschaft zu jener Zeit begründet, welche mit den Burgunderkriegen, wenn auch nur für kurze Zeit, zu einer europäischen Militärmacht aufstieg.

Diebold Schillings Erzählung

Die Schlacht von Sempach in der Chronik des Diebold Schillings von 1513 hat mit jener von 1386 wenig gemein. Sie kommt in ihrer Darstellung nicht nur ideologisch aufgeladen daher, sondern schien auch stark an die Lebenswelt des 15. und 16. Jahrhunderts angelehnt worden zu sein. Insbesondere die von Schilling selbst miterlebten Burgunderkriege flossen stark in seine Vorstellung des späten 14. Jahrhunderts ein. So berichtet er von Stricken, die Herzog Leopold III. in einem Karren in die Schlacht mitgeführt haben soll, um die Eidgenossen im

Anschluss zur Strafe hängen zu können. In Wirklichkeit stammen sie aus den Burgunderkriegen. Karl der Kühne liess nach der Schlacht von Grandson 1476 die dortige eidgenössische Burgbesatzung trotz Schutzabsprache mit Stricken erhängen, wozu er eigens Stricke in einem Karren hergebracht hatte. Die bei Schilling umschriebene Sempacher Kriegsbeute wiederum beinhaltete auch zahlreiche Kanonen, die es im 14. Jahrhundert so noch gar nicht gab. Auch sie entstammen der Schlacht von Grandson 1476 und waren Teil des damals erbeuteten Burgunderschatzes. Bei Schilling sollen die eidgenössischen Knechte darüber hinaus noch die Zeit gefunden haben, vor der Schlacht auf ihren Knien ein Feldgebet zu sprechen. Damit rückprojizierte er das gesamte führungspolitisch-eidgenössische Selbstverständnis eines von Gott auserwählten, die österreichische Tyrannei beendenden Volkes in die Sempacherzeit zurück. Notabene ein Tyrannen-Motiv, das ebenso aus der frühneuzeitlichen anti-burgundischen Propaganda entnommen sein dürfte, wie die Selbstrechtfertigung dafür, weshalb sich bäuerliche und städtische Oberschichten an die Stelle des von Gott zur Herrschaft eingesetzten

Adels setzten. Die im lokalpolitischen Kontext kühnste Rückprojektion dürfte aber jene der eidgenössischen Kriegsuniformen gewesen sein, wie er sie im Bild dargestellt hatte. Schwyz und Luzerner Haufen rannten dabei diszipliniert und in ihren rot- sowie blau-weissen Strümpfen gegen den Feind an. Dabei handelt es sich vielleicht weniger um eine «materielle» Rückprojektion als vielmehr um eine «Ideelle», denn auch zu Schillings Lebzeiten gab es solcherlei Uniformen nicht. Freund und Feind konnten lediglich anhand der Banner und Fähnlein voneinander unterschieden werden. In ihr verbirgt sich allerdings das im Verlaufe des 15. Jahrhundert, und im Zuge der zunehmenden Territorialisierung der städtischen Herrschaft gewachsene obrigkeitliche Selbstverständnis einer durch sie kontrollierten Kriegsführung. Eine Territorialität, die im 14. Jahrhundert noch fehlte, genauso wie die militärische Disziplin, die sich erst im 16. Jahrhundert langsam verbessern sollte. Die Schlacht von Sempach wurde weder von der Luzerner Führung geplant noch eröffnet, geschweige denn geführt. Sie war das Resultat eines gescheiterten österreichischen Überfalls auf einen kleinen eidgenössischen Trupp, der wie schon der Sturm auf Rothenburg 1385 von eidgenössischer Seite her ohne obrigkeitliche Führung über die Bühne ging. Schaufelberger spricht in diesem Zusammenhang vom «Fähnlein, das den Knechten hinterherlief», was charakteristisch für die Sempacherzeit gewesen sein soll. Militärisch bestens ausgebildete Söldner plündern sich, toleriert durch städtische Obrigkeiten wie Luzern, Bern oder Zürich, durch die habsburgischen Lande, vertreiben den dortigen Adel und bereiten so das Terrain für die territoriale Ausdehnung städtischer Herrschaft. 130 Jahre später, als Diebold Schilling sein Bild von der Schlacht malte, waren die Expansionsphasen bereits vorbei. Nun galt es, die Herrschaft zu sichern und den Krieg zu kontrollieren. Die Idealvorstellung von städtisch geführten Truppen, die loyal und gehorsam für «ihren Stand» kämpften, ist ein Ideal des 16. Jahrhunderts, (noch) nicht jedoch in der Sempacherzeit. Die von Schilling rückprojizierte Vorstellung standesfarblich uniformierter Knechte lebt unter anderem dank der Zunft zu Safran bis heute fort.

MAXIMILIAN SCHERRER

Quellen:

- Jäggi, Stefan, Artikel «Sempacherkrieg». In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS) online, Version vom 18. Dezember 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008871/2012-12-18/>, abgerufen am 22. Mai 2021.
- Marchal, Guy P., Leopold und Winkelried – Die Helden von Sempach, oder: Wie ein Geschichtsbild entsteht. In: Marchal, Guy P., Schaufelberger, Walter, Steiner, Alois, et al., Arnold von Winkelried, Mythos und Wirklichkeit, Stans (1986), S. 84–86.
- Marchal, Guy P., Zum Verlauf der Schlacht bei Sempach, Ein quellenkritischer Nachtrag. In: Schneider, Boris, Phytton, Francis, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 37, Basel (1987), S. 429–435.
- Remy, Andreas, Sempach 1386 – Darstellung einer Schlacht im Wandel der Zeit. Vom unerklärlichen Sieg zum festen Bestandteil eidgenössischer Militärtradition. In: Füssell, Marian, Sikora, Michael (Hrsg.), Kulturgeschichte einer Schlacht, Paderborn (2014), S. 79–91.
- Schaufelberger, Walter (Herausgegeben von Claudia Miller), Spurensuche: Siebzehn Aufsätze zur Militärgeschichte der Schweiz, Lenzburg (2008), S. 123–140 und S. 181–223.

Maximilian Scherrer studiert derzeit Geschichte an der Universität Luzern und ist nebenberuflich im Conrad-Ferdinand-Meyer-Haus in Kilchberg ZH als Mitarbeiter in der Museumsleitung tätig. Er wird sein Studium dieses Jahr abschliessen.



Dank der Zunft zu Safran lebt die Vorstellung standesfarblich uniformierter Knechte bis heute. Im Bild die Zunft zu Safran an der Gedenkfeier vom 30. Juni 2019.

FOTO ARCHIV SEMPACHER WOCH

GEDENKFEIER 2021

Die Steger-Dynastie prägte Sempach

SEMPACH VATER UND SOHN PRÄGTEN DAS GESELLSCHAFTLICHE UND HISTORISCHE LEBEN SEMPACHS WÄHREND FAST 100 JAHREN

Mit dem tragischen Unfalltod von Martin Steger am 30. März 2021 geht in Sempach die Steger-Dynastie zu Ende. Vater Fritz Steger und sein Sohn Martin haben das gesellschaftliche Leben in Sempach als Lehrer und Lokalhistoriker während fast 100 Jahren stark geprägt. Eine Würdigung.

Es war 1926, als der 1895 in Ettiswil geborene Primarlehrer Friedrich (Fritz) Steger mit seiner Familie nach Sempach zog. Zuvor war er während zwölf Jahren als Lehrer und Organist in Eich tätig gewesen. Hier hatte er seine erste Frau Katharina Brunner kennengelernt, welche nach der Geburt des sechsten Kindes 1925 bereits in jungen Jahren verstarb. Schon von Eich aus hatte Fritz Steger Beziehungen zu Sempach geknüpft. Etwa zur Theatergesellschaft, wo er im 1926 aufgeführten Festspiel «Der Müller von Sempach» für den erkrankten Hauptrollenträger einsprang. Was für ein Glücksfall, nicht nur für die Theatergesellschaft, sondern auch für die sechs Waisen und die zehn Kinder, die seiner zweiten Ehe entspringen sollten, die sich hier auf der Bühne anbahnte. Fritz Steger verliebte sich in die weibliche Hauptrollenträgerin Frieda Rüttimann von der Mühle in Sempach. Das Bühnenpaar heiratete und bezog das Haus «Paradiesli» an der Hildisriederstrasse.

Multitalent Fritz Steger

Heutzutage ist es kaum mehr vorstellbar, was Fritz Steger in seinen fast 82 Lebensjahren alles unter einen Hut gebracht hat. Als engagierter Primarlehrer stand er in Sempach als Regisseur und Schauspieler auf der Theaterbühne, dirigierte mehrere Jahre den Kirchenchor, den Männerchor, den Orchesterverein und die Musikgesellschaft Harmonie. Als überzeugter Naturmensch engagierte er sich zu Beginn der 1920er-Jahre an vorderster Front erfolgreich gegen geplante Stauseeprojekte am Sempachersee. Fritz Steger half mit, die Vereinigung zum Schutz des Sempachersees (heute Pro Sempachersee) zu gründen und so dem See einen dauerhaften Verbündeten zur Seite zu stellen. Besonders am Herzen lagen Fritz Steger auch die Lokalgeschichte und das lokale Kulturgut.

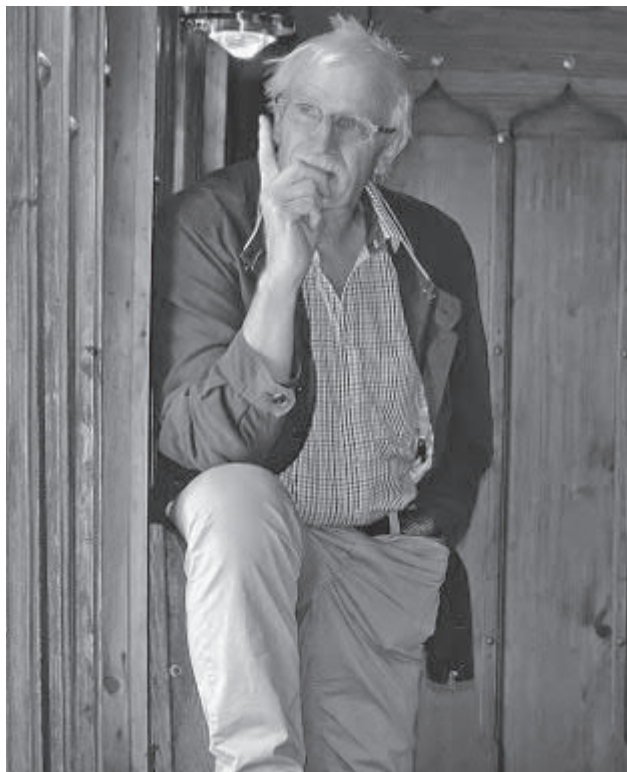
1949 gründete er die «Pro Kirchbühl», eine Vereinigung, die es schaffte, aus der damals verwahrlosten Kirchenanlage oberhalb von Sempach ein kulturhistorisches Juwel zu schaffen. Zwischen 1957 und 1976 betreute er als Redaktor die Festzeitung der Sempacher Schlachtjahrzeitfeier und veröffentlichte dabei Beiträge, die weit über die Schweiz hinaus Echo fanden. In unzähligen Führungen und Schilderungen auf dem Schlachtfeld entpuppte er sich als begnadeter Geschichtenerzähler. Mehr als einmal soll es vorgekommen sein, dass er von begeisterten Besuchern gefragt wurde, ob er denn bei der Schlacht bei Sempach selber dabei gewesen sei.

Als Lehrer seiner Zeit voraus

Fritz Steger starb 1977 an den Folgen eines Herzinfarkts. Als er zu Grabe getragen wurde, trauerte ganz Sempach um seinen verdienten Ehrenbürger. «Sein vielfältiges, unermüdetes Wirken zugunsten der breiten Öffentlichkeit kann noch heute kaum erfasst werden. Als Lehrer und Erzieher wirkte er mit vollständiger Hingabe während 39 Jahren an unseren Schulen. Nur wer selbst seinen Schulunterricht erleben und geniessen durfte, weiss, wie interessant, lebhaft und zielstrebig er seine Schüler aufs wirkliche Leben vorbereitete», sagte der



Grossfamilie Steger.



Fritz (rechts) und sein Sohn Martin Steger hinterlassen in Sempach grosse Fussabdrücke.

FOTOS OTTO SCHMID / ZVG

damalige Gemeindepräsident Hans Helfenstein in seiner Grabrede. Dessen Schwester Marie-Theres Helfenstein war ebenfalls eine Schülerin von Fritz Steger. «Er war ein strenger, aber fortschrittlicher und bei den Schülern beliebter Lehrer. Die lebendig und temperamentvoll vorgetragenen Geschichtsstunden oder seine Lektionen draussen in freier Natur gehörten zu seinen Markenzeichen», erinnert sich Marie-Theres Helfenstein. «Er war auch einer der ersten Lehrer, die das Medium Film im Unterricht eingebaut haben», ergänzt Fritz Stegers Sohn Hans Steger aus Emmenbrücke, der ebenfalls bei seinem Vater zur Schule ging.

Martin – ein wandelndes Lexikon

Es war Martin, das neunte von zehn Kindern von Fritz und Frieda Steger-Rüttimann, der das Erbe seines Vaters, insbesondere im Bereich der Sempacher Lokalgeschichte, fortführte. Am 17. November 1945 in Sempach geboren, wäre er nach seiner Schulzeit bei nahe Kapuziner geworden. Seine Eltern hatten ihn ins Kollegium nach Stans geschickt, wo er 1968 die Matura machte. Obwohl ihn theologische Fragen durchaus interessierten

und er «eine mönchische Seite» habe, die sich in seinem «Hang zum Sinnieren und Nachdenken bei Rückzügen in die Einsamkeit» manifestiere, entschied er sich für die Universität Fribourg, wo er neueuropäische Geschichte, Schweizer Geschichte und deutsche Literatur studierte. Dazwischen gab er an den Berufsschulen in Emmen und Zug Unterricht. Er liess sich schliesslich zum Berufsschullehrer ausbilden und gab in Emmen Schule, bis ihn gesundheitliche Probleme 1994 zwangen, seine Schultätigkeit zu reduzieren.

Viel Arbeit um Gotteslohn

Schon in seinen jungen Jahren beschäftigte sich Martin Steger intensiv mit der lokalen Geschichte. Dass er seine Frau Hildegard Zemp aus Wollhusen anlässlich der Sempacher Schlachtjahrzeit von 1969 in der Sempacher Festhütte kennenlernte, ist deshalb kaum verwunderlich. 1974 heiratete das Paar und zog nach Rothemburg, ehe der Weg 1981 zurück nach Sempach ins Elternhaus von Martin führte, wo die Familie, zu der sich Tochter Katrin gesellte, fortan lebte. Bis heute ist das «Paradiesli» ein Mehrgenerationenhaus geblieben.

Als Martin Steger 1985 begann, Ordnung in das Sempacher Stadtarchiv zu bringen, machte er das zehn Jahre lang praktisch für Gotteslohn. Erst als die Stadt 1996 ein Teilzeitpensum von 50 Prozent als Stadtarchivar und Konservator des Rathausmuseums schuf, wurde seine Arbeit zumindest teilweise entschädigt, was ihm die Kündigung an der Berufsschule ermöglichte. Er brachte das Stadtarchiv auf Vordermann, konzipierte Ausstellungen für das Rathausmuseum, machte Führungen im Museum, durchs Städtli Sempach, in Kirchbühl und auf dem Schlachtfeld. Das Wissen, das er von seinem Vater geerbt und durch seine Tätigkeit erweitert hat, war inzwischen so gross, dass er als «wandelndes Lexikon» nicht nur unzählige historische Beiträge und Schriften verfasste, sondern auch Frauen und Männer ausbildete, die sich für den Nebenjob als Sempacher Städtliführer interessierten.

Lebenswerk Rathausmuseum

Das erste Museum im Sempacher Rathaus wurde 1971 eröffnet, nachdem die Vogelwarte aus der Tuchlaube ausgezogen war. Fritz Steger, Vater von Martin, und Hans Helfenstein

sen., Vater von Marie-Theres Helfenstein, waren damals wichtige Stützen der Museumskommission, welche sich um den Betrieb kümmerte. Nach deren Tod traten Martin Steger und Marie-Theres Helfenstein 1982 in die Fussstapfen ihrer Väter. Sie wurden zu treibenden Kräften und erreichten 1996 die Gründung des Museumsvereins, welcher sich zum Ziel setzte, die Sempacher Geschichte zu beleben und erlebbar zu machen. Ziel war die Eröffnung eines neuen Museums, das den formulierten Ansprüchen gerecht zu werden vermochte. Es wurde ein langer und steiniger Weg. Der Korporation als Besitzerin des Rathauses fehlte das Geld für die notwendige Gesamtsanierung, was den Verein veranlasste, auf eigene Faust ein Konzept für ein reduziertes Museumsprojekt zu erarbeiten. Aber auch das scheiterte an der Finanzierung. «Das hat unserem Konservator Martin Steger arg zugesetzt», erinnert sich seine Wegstreiterin Marie-Theres Helfenstein.

Die Wunder von Sempach

Doch es geschehen hin und wieder Wunder: Für Marie-Theres Helfenstein waren es gleich mehrere, die schliesslich den gordischen Knoten lösten. Die Korporationsgemeinde gab das Rathaus zugunsten einer zu gründenden Stiftung frei, mehr noch: Sie beteiligte sich an der Stiftung mit 500'000 Franken. Die Stadt Sempach beteiligte sich ebenfalls mit einer halben Million, und der Museumsverein mit 100'000 Franken. 2011 konnte die Stiftung Rathaus gegründet und das Projekt für ein neues Rathausmuseum in Angriff genommen werden. Für die Inhalte des neuen Museums waren Martin Steger und der Luzerner Historiker Kurt Messmer zuständig, mit der gestalterischen Umsetzung wurde die Berner Werbe- und Kommunikationsagentur Wapico beauftragt. An der Sempacher Gedenkfeier 2014 konnte das Museum als neues Juwel mitten im Städtchen Sempach eröffnet werden. Für Martin Steger wurde es zum Höhepunkt seines ausserordentlichen Engagements als Lokalhistoriker.

Stolzer Grossvater

2010 ging Martin Steger als Sempacher Stadtarchivar in Pension und trat dieses Amt an Historiker André Heinzer ab. «Mit seinem ebenso liebenswürdigen wie eigenwilligen Charakter, mit seinen Ecken und Kanten und mit seinem unglaublich detailreichen Wissen um das Gemeinwesen, lernte ich ihn als angenehmen, humorvollen Kollegen kennen, mit dem ich den persönlichen Austausch sehr schätzte», sagt der Nachfolger über seinen Vorgänger. Martin Steger blieb auch als pensionierter Stadtarchivar aktiv: Für viele war er eine gefragte Ansprechperson. Er betätigte sich weiterhin als versierter Führer im neuen Museum und an den anderen historischen Schauplätzen Sempachs. Bis März 2021 hat er mitgeholfen, das umfangreiche städtische Bildarchiv zu digitalisieren und zu inventarisieren. Als naturverbundener Mensch verbrachte er viel Zeit in seinem Biogarten, kochte gut, las viel und lernte Neugriechisch. Seine beiden Enkelkinder, die heute dreijährigen Zwillinge Alena und Elia, bereiteten ihm riesige Freude und wurden zu seinem letzten grossen Stolz. Am 30. März 2021 ist Martin Steger nach einem unglücklichen Sturz auf einer kurzen Wanderung in seinem geliebten Goms im Alter von 75 Jahren verstorben. Damit ging die Steger-Dynastie, die mit Vater Fritz und Sohn Martin Steger in Sempach grosse Fussabdrücke hinterlassen hat, nach fast 100 Jahren engagierten Wirkens im Dienste der Öffentlichkeit leider abrupt zu Ende.

HANS WÜST

GEDENKFEIER 2021

«Erfolg ist keine Selbstverständlichkeit»

LETZTJÄHRIGE FESTREDE ARMEECHEF THOMAS SÜSSLI BEZEICHNETE DIE SCHWEIZ ALS EIN ERFOLGSMODELL

Sehr geehrter Herr Regierungspräsident, geschätzter Paul; Sehr geehrter Herr Kantonsratspräsident Josef Wyss; Sehr geehrter Herr Stadtpräsident, geschätzter Franz; Geschätzte Vertreterinnen und Vertreter von National-, Stände-, Regierungs-, Kantons- und Stadtrat; Geschätzte Damen und Herren aus Politik, Kirche, Wirtschaft und Armee; liebe Kameradin und Kameraden; Liebe Festgemeinde.

Danke, dass ich heute als Festredner hier sein darf. Es ist mir eine grosse Ehre und Freude, unsere Armee hier vertreten zu dürfen. Wenn wir heute hier schon auf Heldenboden stehen, möchte ich auch über Helden sprechen – und es geht dabei nicht um einen einzelnen Helden, es geht um viele Helden. Um alte Helden, neue Helden, um Milizhelden und schliesslich auch um zukünftige Helden. Beginnen möchte ich mit den alten Helden, weil mich Heldengeschichten schon immer fasziniert haben. Dazu eignet sich Sempach besonders gut, denn es ist die Heimat einer der wichtigsten Heldenlegenden unseres Landes. Ich erinnere mich gut daran, als in der Primarschule meine Lehrerin von der Schlacht bei Sempach und von Arnold von Winkelried erzählte. Dank dem Bild im Geschichtsbuch, auf dem Winkelried für seine Kameraden die Phalanx der Speere öffnet, konnte ich mir die Schlacht lebhaft vorstellen. Was mich faszinierte, war die Tatsache, dass ein Einzelner bewusst sein Leben zum Wohl von allen opferte. Erst später habe ich gelernt, dass es noch andere Helden gibt. Diese neuen Helden sind oft und sogar meistens namenlose Helden. Es sind all jene, die sich für die Schwachen in unserer Gesellschaft einsetzen. Die Basis für unsere Gesellschaft ist die Bundesverfassung von 1848 und dort steht in der Präambel geschrieben: «[...] und dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen [...].» Und im Zenit der Kuppelhalle des Bundeshauses in Bern sind die alten und neuen Helden beschrieben: Unus pro omnibus, omnes pro uno. Einer für alle, alle für einen. Dieser Wahlspruch wurde im 19. Jahrhundert populär, nachdem heftige Herbststürme zu grossen Schäden und Überschwemmungen geführt hatten.

Der Bundesrat erliess einen Spendenaufruf an das Schweizer Volk und die Presse verwendete dabei diesen Wahlspruch als Symbol und zur Förderung der eidgenössischen Solidarität. Diese eidgenössische Solidarität besteht heute noch. Lassen Sie mich als Beispiel dafür aus dem Brief des Regierungsrates an die Luzerner Bevölkerung während der Coronakrise zitieren. In diesem Brief heisst es: «Die Coronakrise ist die Stunde der Zusammenarbeit von Menschen und Organisationen, die dasselbe Ziel haben: die Schäden der Pandemie so gering wie möglich zu halten.» Das trifft den Nagel auf den Kopf. Es geht darum, dass sich eine Gemeinschaft zusammen um das Gemeinwohl von allen kümmert. Es sind die Helden von heute, die in der Coronakrise Verantwortung für das Gemeinwohl übernommen haben: Das Pflegepersonal in Spitälern und Heimen, Verkaufspersonal, Lehrpersonen und Eltern, die Angestellten des öffentlichen Verkehrs, all jene, die für betagte Nachbarinnen und Nachbarn einkaufen und ihnen die Säcke mit den Lebensmitteln vor die Tür gestellt haben.

Auch unser helvetisches Milizsystem ist ein Heldensystem. Auch und gerade weil es auf Solidarität basiert. Vereine, Gesellschaften, Politik, Kulturleben, und ja, auch die Armee wären ohne das Milizsystem nicht denkbar.



Thomas Süssli, Chef der Schweizer Armee, sprach sich für Gemeinsinn aus.

FOTO GERI WYSS, ARCHIV

Ich mache Ihnen stellvertretend ein konkretes Beispiel: Im Mai haben sich zahlreiche Helden auf dieser Wiese hier in Sempach eingefunden. Es waren die Angehörigen des Spitalbataillons 5. Das Spit Bat 5 hat am 6. Mai hier in Sempach seine Bataillonsfahne abgegeben und damit seinen Assistenzdienst im Rahmen des subsidiären Einsatzes «CORONA 20» beendet. Was ein normaler Wiederholungskurs hätte sein sollen, wurde zum ersten Corona-Einsatz der Armee zugunsten unseres Gesundheitswesens. Der Kommandant des Spitalbataillons 5 ist heute unter uns: Oberstleutnant Kopp, werter Beat, ihr habt es hervorragend gemacht.

Blicken wir zurück, wo es begann. In China und später Asien kamen schon vor Weihnachten die ersten Nachrichten eines neuen Virus zu uns. In unserer Wahrnehmung war das auf der anderen Seite der Erde, weit weg. Wir dachten und hofften, es würde wie SARS, MERS und andere Viren gar nie bis zu uns kommen. Doch das Virus kam nach Europa. Besonders heftig nach Italien. Die Situation verschärfte sich täglich und die Bilder von Bergamo haben uns geprägt. Am 25. Februar war das Virus in der Schweiz. Spätestens Mitte März wurde jedem von uns definitiv klar: Das Coronavirus könnte auch unser Gesundheitswesen überfordern. Wir blickten täglich auf exponentielle Kurven mit neu Infizierten, verfolgten, wie sich im Kanton Tessin die Spitäler füllten und auch bei uns die ersten Patienten starben. Am 16. März hat der Bundesrat deshalb die Teilmobilmachung der Armee angeordnet. Und es hat funktioniert: 91 Prozent der aufgebotenen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten sind eingerückt. Keine und keiner von ihnen wusste beim Einrücken, was ihn erwartet. Zurücklassen mussten sie ihre Familien, ihre Arbeitsplätze blieben verwaist. Doch alle waren bereit. Alle haben ihre Leistung erbracht. Alle haben ihre Aufträge erfüllt.

Als sich nach Ostern die Lage beruhigte, konnten wir die Truppe nach und nach wieder entlassen. Letzten Mittwoch sind die letzten aus dem Assistenzdienst nach Hause zurückgekehrt. Auch das ist ein grosser Vorteil unseres Milizsystems. Unsere Milizarmee drängt sich nicht auf. Aber wenn es uns braucht, sind wir bereit. Wir

kommen, machen unsere Arbeit, und dann gehen wir wieder. Das kann keine Berufarmee. Die vorläufige Bilanz präsentiert sich wie folgt: Bis zu 5000 Angehörige der Armee haben in allen Kantonen sowie im Fürstentum Liechtenstein in den zwei Bereichen «Helfen» und «Schützen» Assistenzdienst geleistet. Dabei wurden schweizweit rund 300 Gesuche der zivilen Behörden erfüllt. Es wurden in Spitälern, bei Patiententransporten, zur Unterstützung der Armeepothek, an den Grenzen und zum Schutz von Botschaften insgesamt 300'000 Dienstage geleistet. Auch hier im Kanton Luzern. Ich danke allen, die einen Beitrag dafür geleistet haben. Unseren Bürgerinnen und Bürgern in Uniform, den Zivilschützern und Zivilis. Ich danke besonders allen Eltern, Freunden, Partnerinnen und Partnern, den Geschäftskollegen und Chefs, die unsere Helden unterstützt haben. Wir haben bei diesem Einsatz viel gelernt und werden ihn selbstkritisch auswerten, um daraus zu lernen und besser für die Zukunft vorbereitet zu sein. Denn auch 634 Jahre nach der Schlacht bei Sempach wissen wir, dass wir auch in Zukunft Helden brauchen werden.

Unsere Welt ist nicht so sicher und so friedlich, wie wir sie alle gerne hätten. Sie ist volatil geworden, unsicherer, komplexer und vieldeutiger. Erinnern Sie sich noch an das Anstossen an Sylvester? Wer hätte gedacht, dass wir nach knapp drei Monaten Schulen schliessen werden, dass Risikogruppen zu Hause bleiben und wir unser Land weitgehend stilllegen müssen? Wer weiss, was die nächste Krise beinhaltet? Wer weiss, wann die nächste Krise kommt und wie lange sie dauert? Wir wissen auch nicht, wie diese nächste Krise aussieht, deshalb müssen wir für alles bereit sein. Vereinzelt waren während Corona Stimmen zu hören, dass sich die Armee auf Pandemien konzentrieren soll und keine schweren Waffen und Geräte mehr braucht. Nur: Hygienemasken schützen uns nicht vor Cyberangriffen; Computer können nach Unwetterschäden keine Brücken bauen; Brücken können unsere kritische Infrastruktur nicht bewachen; und Infanteristen können unseren Luftraum nicht schützen. Wir werden also auch in Zukunft eine Milizarmee brauchen, die auf alle Krisen vorbereitet ist. Dafür muss sie richtig ausgerüstet und gut trainiert sein. Die Armee ist kein

Selbstzweck. Genauso wenig wie die Luftwaffe. Es gibt drei wichtige Gründe für ein neues Kampfflugzeug. Diese Gründe kann man sich einfach merken, weil sie das Herz, das Portemonnaie und den Kopf betreffen. Das Herz: Es geht nicht darum, Kampfflugzeuge für

die Luftwaffe, die Armee oder das VBS zu beschaffen. Es geht um den Schutz der Schweiz. Es geht darum, auch in Zukunft unsere Bevölkerung vor Bedrohungen aus der Luft zu schützen. Das Portemonnaie: Wir finanzieren die neuen Kampfflugzeuge mit dem ordentlichen Budget der Armee (welches das Parlament gesprochen hat). Es ist nicht Geld, das an einem anderen Ort gespart werden muss. Den Kopf: Unsere F/A-18 haben ein Verfalldatum und erreichen 2030 das Ende ihrer Nutzungsdauer. Die Beschaffung dauert zehn Jahre, wir müssen also heute beginnen.

Ich komme zum Schluss: Der Weg vom Jahr und der Schlacht bei Sempach am 9. Juli 1386 bis ins Jahr 2020 war ein steiniger Weg. Die Schweiz ist eine Erfolgsgeschichte. Dieser Erfolg der Eidgenossenschaft war jedoch nie selbstverständlich und nicht gegeben. Vieles, was uns heute selbstverständlich scheint, haben unsere Vorfäter und Väter sich erkämpfen und hart erarbeiten müssen. Sie waren die Helden, welche sich einer für alle und alle für einen für unser Land eingesetzt haben. Die Zeit für die Helden ist noch nicht vorbei und wird es auf absehbare Zeit auch nicht sein. Es ist die Verantwortung jeder Generation, diese Errungenschaften nicht nur zu bewahren, sondern weiterzuentwickeln und den Erfolg der Schweiz weiterzutragen. Es liegt an uns allen, diese Erfolgsgeschichte fortzusetzen. Dafür werden wir auch in Zukunft Helden brauchen. Einer für alle, alle für einen.

Anzeige

 **Luzerner Kantonalbank**

Sie können sich auf uns verlassen – weil wir täglich unser Bestes für Sie geben.

Manuel Müller, Geschäftsstellenleiter Sempach



«Ich habe meine Fragezeichen, ob die Patienten immer im Mittelpunkt stehen»

FESTPREDIGT 2021 DER KIRCHENHISTORIKER UND THEOLOGE DAVID NEUHOLD PREDIGT AN DER GEDENKFEIER

Wie sollen Spitäler sein, damit sie den Patientinnen und Patienten am besten dienen? Und welchen Einfluss hatte das Christentum auf die Entwicklung des Gesundheitswesens? Mit solchen Fragen beschäftigt sich der Theologe David Neuhold, der in Sempach an der Gedenkfeier predigen wird.

Die Coronapandemie rückt das Thema Krankheit und Tod seit eineinhalb Jahren stark in den Fokus der Öffentlichkeit. Medien berichten in geballter Informationsflut, wie sich die Fallzahlen entwickeln, wie stark das Gesundheitswesen belastet wird, welche Hygienemassnahmen und Beschränkungen gelten. Seit Wochen ist auch die Impfkampagne in aller Munde. Spitäler und mit ihnen die Ärzte und das Pflegepersonal sind intensiv gefordert.

Technik ist nicht alles

Redet man mit dem Festprediger der Gedenkfeier zur Schlacht von Sempach, David Neuhold, über das Gesundheitswesen im Allgemeinen und die Spitäler im Speziellen, hebt der Theologe den Aspekt der «spirituellen Versorgung» von Patienten hervor. Die heutige Medizin sei hochtechnologisiert, doch «der Mensch ist nicht ausschliesslich Biochemie. Auch Spiritualität muss in Spitälern ihren Platz haben.» So wünscht sich Neuhold, dass nicht nur die Spitalseelsorge ein offenes Ohr für Sinnfragen von Patientinnen haben sollte, sondern auch Ärzte und Pflegenden. Häufig fehlen aber ganz einfach die Zeit und auch die Kompetenzen dazu. Doch David Neu-



«Angst darf nicht der Massstab sein, wie man sich verhält»: David Neuhold, Festprediger an der diesjährigen Schlachtjahrzeitfeier. FOTO ZVG

Beginn der Pandemie als drastisch. So sei es beispielsweise an manchen Orten nicht erlaubt gewesen, bei Todesfällen in den Spitälern Seelsorger

Die Macht der Spiritualität

Für David Neuhold müssen die Patientinnen und Patienten im Zentrum stehen und ihre Wünsche, auch die spirituellen, hoch gewichtet werden. «Man muss offen sein für die Bedürfnisse der Patienten. Nur schon ein kurzer Rundgang mit dem Rollstuhl in der Natur kann viel bewirken. Der Patient kann sich stärken und zur Ruhe kommen», gibt er ein Beispiel. Auch das Wissen, dass andere für einen Kerzen angezündet hätten, könne jemanden kräftigen. Berücksichtigt werden sollte stets die ganze Vielfalt an spirituellen Wünschen und Ressourcen, jene von Religionen genauso wie von Menschen fernab jeder Glaubensrichtung, ergänzt der Theologe.

Marktwirtschaftliche Spitäler

Es sei eine Tatsache, dass grundsätzlich im Gesundheitswesen und speziell in Spitalbetrieben marktwirtschaftliche Aspekte stark gewichtet würden. Es sei auch zu beobachten, dass die Patientinnen und Patienten tendenziell immer weniger lange in den Krankenhäusern blieben. Zudem überwach man sie vermehrt extern. So habe sich etwa die Telemedizin bei Patienten, die bei sich zu Hause hätten bleiben können, bewährt.

«Doch je nach Leiden ist ein Spital manchmal einfach der richtige und beste Ort.» Gerade auch dort müsste eine Ambiance herrschen, welche die Heilung optimal unterstützt. In diesem Kontext sagt David Neuhold etwas kritischer: «Ich habe meine Fragezeichen, ob Patientinnen und Patienten immer im Mittelpunkt stehen.»

Strapazierte Solidarität

Solidarität ist ein Begriff, den man bei dieser Pandemie immer wieder hört. Bundesrat und Bundesbehörden appellierten wiederholt, dass sich die Menschen solidarisch zeigen und die verordneten Massnahmen in erster Linie zugunsten vulnerabler Personen mittragen sollten. «Solidarität ist ein strapazierter Begriff», hält David Neuhold fest, der aber gerade in

der christlichen Soziallehre eine grosse Bedeutung habe. Menschen bräuchten andere Menschen und die Spiegelung durch die Gesellschaft, damit sie sich zu Persönlichkeiten entwickeln könnten.

Nähe als Gefahr

Während der Pandemie habe die Solidarität aber eher abgenommen, bedauert David Neuhold. Er nimmt viele Menschen als distanzierter wahr als vorher, was auch nicht überraschend sei, da Nähe und Berührungen als etwas Heikles in Zusammenhang mit der Ausbreitung des Virus dargestellt worden sei. «Ich hoffe schon, dass es wieder selbstverständlich wird, bei-

viel Last tragen müssen. «Die Jungen waren in ihrer Lebensgestaltung stark eingeschränkt. Auch werden sie später für die wirtschaftlichen Folgen aufkommen müssen.» Weiter ruft David Neuhold in Erinnerung, dass die Entwicklung eines Impfstoffs auch als solidarischer Akt zu verstehen sei. «Natürlich kann man damit viel Geld verdienen, doch es stecken auch eine grosse Aufopferung und viel Arbeit hinter einer Impfung.»

GERI WYSS

David Neuhold

Der 45-jährige David Neuhold ist Privatdozent für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Freiburg sowie Projektmitarbeiter an der Professur für Spiritual Care an der Universität Zürich zu Fragen von seelsorglicher Dokumentation und der Geschichte der Spiritualität in der WHO. Danebst doziert der gebürtige Österreicher auch an der Universität Luzern im Fachbereich Kirchengeschichte. Er ist zudem wissenschaftlicher Mitarbeiter der «Schweizerischen Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte». David Neuhold ist verheiratet und Vater zweier Kinder.

GERI WYSS

«Je nach Leiden ist ein Spital manchmal einfach der richtige und beste Ort. Ich habe aber meine Fragezeichen, ob Patientinnen und Patienten immer im Mittelpunkt stehen.»

DAVID NEUHOLD
FESTPREDIGER 2021

hold ist überzeugt: «Spiritualität und menschliche Zuwendung sind zentral, wenn es um Heilung geht.»

Spürbare Ohnmacht

Gerade die Coronapandemie habe gezeigt, was mit Menschen passieren könne, denen soziale Kontakte verwehrt blieben. David Neuhold bezeichnet die Einschränkungen zu

beizuziehen, was für die Angehörigen von Covid-Patienten sehr belastend gewesen sei. «Glücklicherweise hat man danach diese Massnahmen revidiert.» Auch sei eine gewisse Ohnmacht innerhalb der Medizin ersichtlich gewesen, als man erst wenig über die Krankheit gewusst habe und an Grenzen der Machbarkeit gestossen sei.

Christentum befeuert Modernisierung

Das Christentum hat das Spital- und Gesundheitswesen historisch massgeblich geprägt. Grundlage dazu bot das Selbstverständnis als Heilungsreligion. «Jesus werden Wunderheilungen und die fürsorgliche Zuwendung an Kranke zugeschrieben», erläutert David Neuhold. Aus dieser Narration hätten sich die Angehörigen des Christentums auch motiviert gefühlt, Ähnliches zu tun. Auch im Leiden, in Krankheiten und Gebrochenem sehe diese Glaubensgemeinschaft das Göttliche und Jesus Christus selbst (erkennbar im Matthäusevangelium 25,31–46). «Deshalb haben christliche Gedanken auch Impulse gegeben, Kranke zu versorgen.»

So geht beispielsweise die Gründung des Inselspitals Bern im 14. Jahrhundert auf die fromme Witwe Anna Seiler zurück, die 12 Krankenbetten geschaffen hatte. Ein weiteres Beispiel sei die britische Krankenschwester Florence Nightingale, die im 19. Jahrhundert die moderne westliche Krankenpflege begründet und diese Arbeit professionalisiert habe. Die Werke der Barmherzigkeit seien wie ein ethischer Kodex christlicher Menschen zu verstehen.

Auffallend ist, dass in den Anfängen im Mittelalter die Krankenhäuser immer in der Mitte der Städte gebaut worden sind. Erst viel später kamen sie an Siedlungsgrändern zu stehen, wie beispielsweise das Kantonsspital Luzern. Dennoch wurden Kranke und Gebrechliche auch in der Vergangenheit gesellschaftlich an den Rand gedrängt. «Einerseits fehlten die Kapazitäten in den Krankenhäusern, gerade auch bei Seuchen», erzählt David Neuhold. Und andererseits hätten sich Pflegenden oftmals auch nur einer gewissen Gesellschaftsschicht zugewandt, was viele Menschen ausgegrenzt habe.

GERI WYSS

Anzeige

AREGGER
Der sichere Partner.

JETZ BEWÄRBE
UND LEHRLING IM A-TEAM WÄRDE

www.aregger-ag.ch

Von der Burg zur Stadt – der Sempacherkrieg markiert einen tiefgreifenden Wandel

1386 STEHEN SICH EINSTIGE «NACHBARN» GEGENÜBER DIE HERREN VON RINACH UND PETERMANN VON GUNDOLDINGEN, SCHULTHEISS VON LUZERN

Die Schlacht bei Sempach ist Teil eines epochalen Umbruchs. Die Zeit der Ritter und Burgen geht zu Ende. Die Zukunft gehört den aufstrebenden Städten.

Im Vorfeld der Schlacht ergibt sich im Schweizer Mittelland eine explosive Lage. Mehrere Städte, vor allem Bern und Luzern, aber auch Solothurn und Basel bauen ihr Territorium aus. Luzern nimmt immer mehr österreichische Landleute ins städtische Burgrecht auf, die «mit rechte Herzog Lewpolten angehörtten». Das verstösst gegen Reichsrecht und untergräbt die Herrschaft und Existenz des Adels.

Die Kraftprobe ist programmiert

Als Luzern diese Politik im Januar 1386 intensiviert, zuerst das Entlebuch und die Kleinstadt Sempach in sein Burgrecht aufnimmt, danach die Städtchen Meienberg, Richensee und Willisau, spitzt sich der Konflikt zu. Hier Luzern, das von einer österreichischen Landstadt zu einer reichsfreien, das heisst direkt dem Kaiser unterstellten Stadt mit gehörigem Umland werden will, dort die Habsburger, die ihren Streubesitz zu einem Herzogtum Schwaben zusammenfassen wollen. Stadt gegen Adel, ihr oder wir.

Geschichte ist immer konkret

«Stadt gegen Adel», als Formel griffig, aber abstrakt. Um uns in die Vergangenheit hineinzuwenden, brauchen wir Berichte, die uns Entscheide und Schicksale von Menschen näherbringen. Dabei können Gegenüberstellungen den Blick schärfen. So verhält es sich auch bei zwei Gegnern im Sempacherkrieg, beim Ritter und österreichischen Erfolgsmann Johann von Rinach und beim Anführer der Luzerner, Petermann von Gundoldingen.

Einstige «Nachbarn»

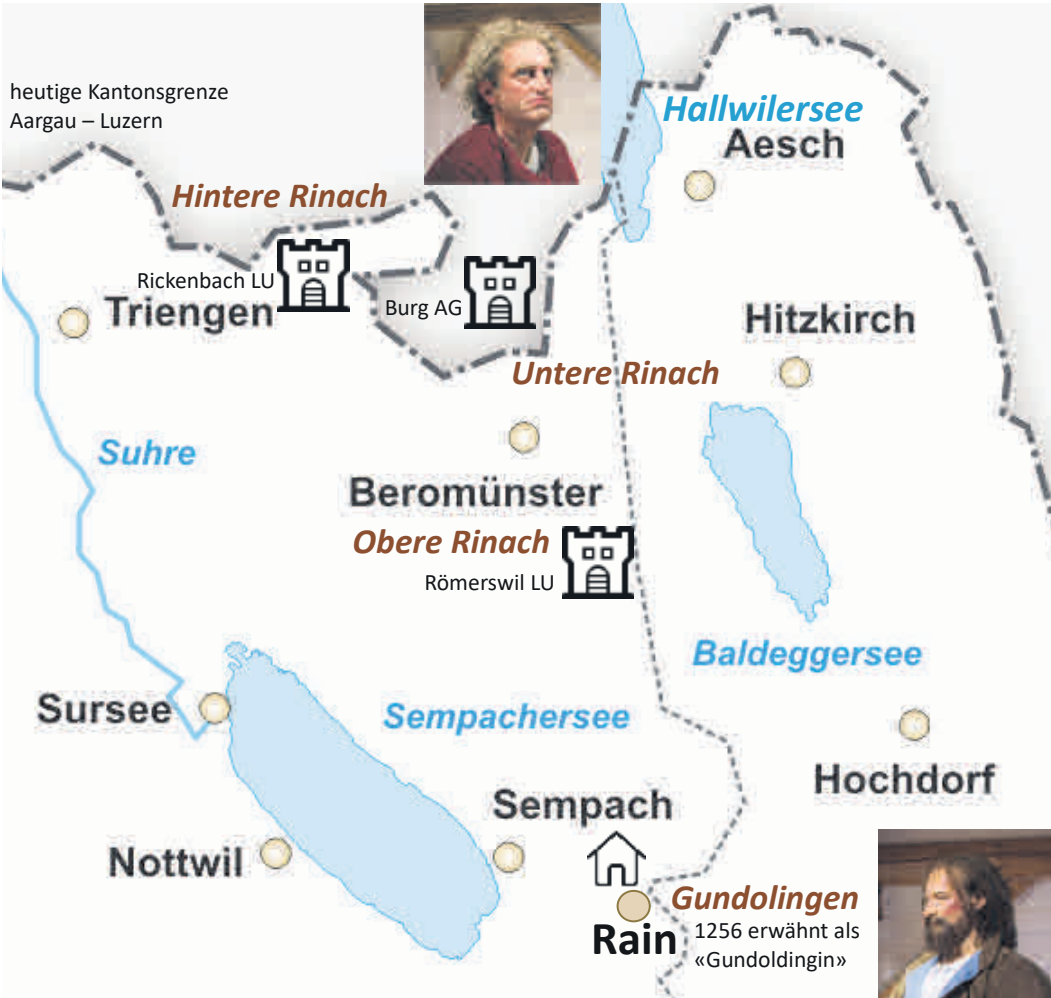
Dem Aufgebot von Herzog Leopold folgt im Juli 1386 ein Heer von Rittern aus Schwaben, dem Elsass, Aargau, Thurgau und Tirol. Dazu kommen Söldner aus Italien, Frankreich, Deutschland sowie Mitglieder der Führungsschicht süddeutscher Städte. Die Habsburger erkennen den Ernst der Lage. Sie wollen das «grobe torisch bawern volck» in die Schranken weisen. Ein Schädigungskrieg der gröberen Sorte. Elsass und Tirol sind fern, die Oberrinach ist nah. Bloss eine gute Wegstunde trennt die obere Burg der österreichischen Dienstadeligen Rinach in Römerswil vom Weiler Gundoldingen bei Rain. Herkunftsort der Magistratsfamilie des Luzerner Anführers Petermann von Gundoldingen. Bis gegen 1500 lebt ein Teil seiner Familie noch auf dem Land. Ein anderer sucht das Glück früh in der Stadt Luzern, verbürgt seit 1312.

Die Herren von Rinach – blühen-der Adel

Erste Nachrichten des Geschlechts datieren von 1210. Ursprünglich aus freiem Stand, treten die Rinach in die Dienste des Hochadels, vorerst der Kyburger, dann der Habsburger und verbreiten sich auf drei Stammburgen in unmittelbarer Nähe: auf der Unteren Rinach in Burg AG, der Oberen Rinach in Römerswil LU sowie der Hinternen Rinach in Rickenbach LU. Bis 1386 gehört das Adelsgeschlecht zu den bedeutendsten im heutigen Luzernbist. Sein Streubesitz reicht über das Wynental in den Raum Aare. Geheiratet wird ebenbürtig, wie es der ständischen Gesellschaft entspricht. Die Rinach sind mit ihresgleichen verbunden bis in österreichische Gebiete jenseits des Rheins. Ebenso standesgemäss treten zahlreiche Frauen und Männer der Familie ins Kloster. Hesso von Rinach († um 1280) wird Propst



Johann von Rinach (1360–1425), Ritter, links, und Petermann von Gundoldingen, Schultheiss von Luzern (†1386). Rekonstruktionen im Museum zum Rathaus Sempach.. FOTO WAPICO BERN



Die drei Stammburgen des Geschlechts Rinach im Raum Beromünster, im Sempacherkrieg zerstört und nicht wieder aufgebaut; südlich davon, nur 6 km von der Oberen Rinach entfernt, der Weiler «Gundolingen» bei Rain, Herkunftsort des Luzerner Schultheissengeschlechts von Gundoldingen. GRAFIK KURT MESSMER / ALEXANDER RECHSTEINER SNM

in Schönenwerd, Jakob († 1363) im nahen Stift Beromünster, Wernher († 1383) in Zürich.

Die Schlacht bei Sempach als Tragödie und Wende

Der 9. Juli 1386 wird für die Ritterschafft zur Katastrophe. Konkret: Bei Sempach fallen von der Oberen Rinach der erst 14-jährige Rutschmann, der 38-jährige Ulrich, sein Schwiegersohn Hans von Hallwyl und dessen Bruder Thüring. Heinrich von Rinach stirbt sechs Wochen nach der Schlacht mit 40 Jahren an seinen Verletzungen. Von der Unteren Rinach erleiden den «jähren Tod» die Zwillinge Günther und Friedrich, 19-jährig, dazu ihr Schwager Albrecht von Müllinen. Tod, Trauer, Verzweiflung. Nur Johann von Rinach von der Unteren Burg überlebt, warum, weiss

man nicht. Wo die Quellen schweigen, sprudelt der Volksmund. Eine Legende berichtet, Johann habe sich beim Abschneiden seiner modischen, aber unpraktischen Schuhschnäbel verletzt und deshalb nicht am Kampf teilgenommen. Fakt ist: Er wird zum alleinigen Stammhalter des Geschlechts. Die anderen Linien sterben im 15. Jahrhundert aus.

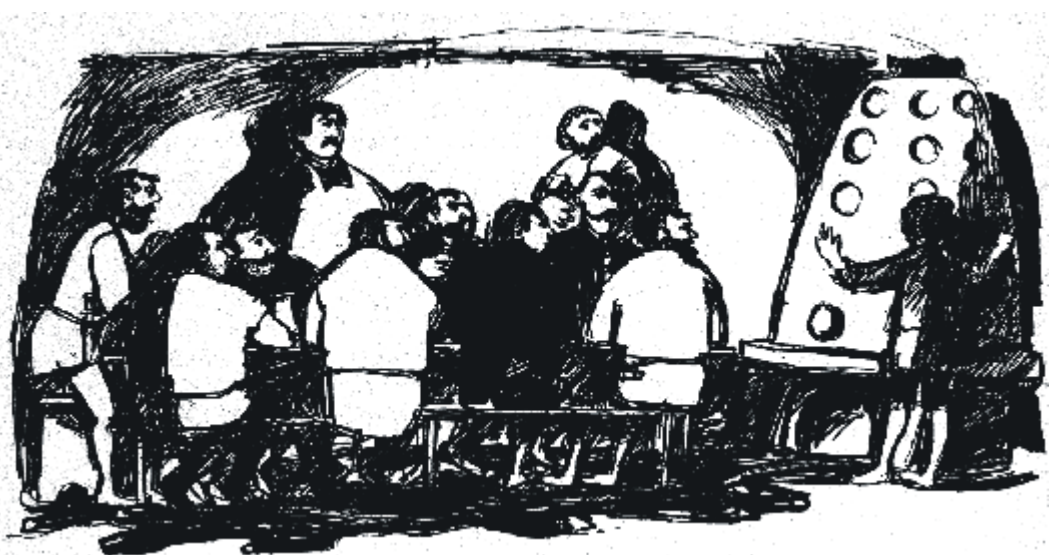
Fort aus der Eidgenossenschaft, Karriere im Ausland

Das Beispiel der Rinach taugt fürs Lehrbuch: Im Herrschaftsgebiet der ambitionierten Stadt Luzern ist für Rittergeschlechter wie die Rinach kein Platz mehr. Ihre drei Burgen werden geschleift und nicht wieder aufgebaut. 1464 verkauft die Familie ihren Besitz im Michelsamt, kurz danach im Aare- und Wynental. 1545 erfolgt



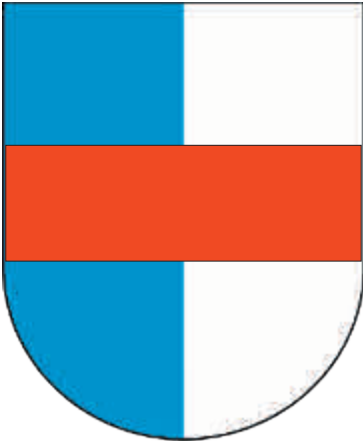
Die Lebenswelt des Stadtluzerner Schultheissen Petermann von Gundoldingen. «Der Läderer», Gerber, beim Entfleischen eines Fells. Aus dem Ständebuch von Jost Ammann, Frankfurt am Main 1568, Ausgabe Leipzig 1975, Seite 56. BILD ZVG

Die Heuwe die hencf ich in den Bach/
Werff sie in den Escher darnach /
Dergleich die Kalbfel auch also/
Darnach wirff ich sie in das Loch/
Da sie jr ruhe ein zeit erlangen/
Darnach hencf ichs auff an die Sta ngn/
Wüsch darnach ab mit eim Harwüsch/
Vnd habs feyl auff dem Leder Tisch.



«Ofen, Ofen! Dir muss ich es klagen, weil ich es ja keinem Menschen darf sagen: Unter der [Luzerner] Egg sind viele Leute versammelt. Sie tragen Waffen und Harnisch und rote [österreichische] Ärmel. Sie wollen diese Nacht noch alle ermorden, die es mit den Eidgenossen halten! Ofen! Ofen! Das ist die laute Wahrheit! Wer liebt nicht gute Geschichten? Aber die faktische Geschichte ist besser, wie das Beispiel der Rinach und der von Gundoldingen zeigt.

GESCHICHTSLEHRMITTEL VON FRANZ MEYER, LUZERN, 1961, ZEICHNUNGEN: GODI HOFMANN



Das Familienwappen der von Gundoldingen: blau-weißer Luzernerschild mit roter österreichischer Schärpe, ein vollendetes Symbol für die historisch bedeutsame Scharnierfunktion Petermanns von Gundoldingen. FOTO WIKIMEDIA



Das Gemeindewappen von Rain LU, in Anlehnung an das Wappen der von Gundoldingen. Der heutige Weiler «Gundoldingen» steht auf der Gemeindegrenze von Rain und Römerswil. FOTO WIKIMEDIA



«Schlachtjahrzeit» in Sempach. Schultheiss Petermann von Gundoldingen, erkennbar an seinem Wappen, scheint 2013 beim Herstellen einer respektablen Marschordnung der Luzerner Krieger eher skeptisch, was die «Disziplin» seiner Mannen von der Safranzunft betrifft. Oder sinniert er darüber, warum ihm stets einer im Licht steht, den es gar nicht gegeben hat, Winkelried? FOTO HUGUES DE WURSTEMBERGER / MUSEUM ZUM RATHAUS SEMPACH

der letzte Verkauf von Gütern in den Stammlanden. Im Gegenzug schafft sich das Geschlecht im Elsass und im Breisgau eine neue Existenz, wiederum im Dienste Habsburgs. Die Rinach erwerben zahlreiche Vogteien und Herrschaften und erreichen einen rasanten gesellschaftlichen Aufstieg. Sie werden Grafen des französischen Königs und kaiserliche Reichsfreiherrn. Im fürstlichen Ausland möglich, in den Stadt- und Landorten der Eidgenossenschaft undenkbar. Hier finden Dienstadelige allenfalls Zugang zu Rat und Ämtern einer Stadt. Doch

was den von Hertenstein in Luzern gelingt, misslingt den von Hallwyl in Bern.

Die von Gundoldingen – Aufstieg nach Luzerner Art

Luzern entwickelt sich aus einer Klostersiedlung. Als die Habsburger 1291 die Stadt kaufen, wird Luzern eine österreichische Landstadt und bleibt es auch nach dem Bund mit den drei Waldstätten 1332. Die Rechte Österreichs werden nicht tangiert. Dass nun zwei Lager entstehen, versteht sich. Die einen möchten sich vermehrt

Habsburg zuwenden, die andern der Innerschweiz. 1343 gibt es einen «uf-louff», in den Quellen nur schwer fassbar, aber ein Steilpass für eine dramatische Sage: Mordnacht! Als Illusion nicht schlecht, nur wird eine ähnliche Verschwörungsgeschichte noch in vierzehn anderen Schweizer Städten erzählt.

Wie kein anderes Geschlecht verkörpern die von Gundoldingen in der Zeit des Sempacherkriegs den Übergang Luzerns von der österreichischen Landstadt zur politischen Eigenständigkeit. Nach 1300 steigt die Familie rasch auf, politisch, wirtschaftlich gesellschaftlich. Heiraten in die Oberschicht tragen auch hier zum modellhaften Aufstieg bei.

Werner von Gundoldingen, vermutlich Gerber, ist 1352 laut Steuerregister der reichste Bürger von Luzern. Wirtschaftliche und politische Macht schaukeln sich gegenseitig empor. Ab 1346 ist er wiederholt Schultheiss, obenso sein Bruder Niklaus. Werners Sohn ist Petermann von Gundoldingen, der während 24 Jahren ununterbrochen das Schultheissenamt innehat. Während 40 Jahren stehen somit drei Vertreter der Familie an der Spitze Luzerns.

Das Ende der Dynastie dramatisch: 1384 wird Petermann mit einer Verfassungsänderung zum Rücktritt gezwungen. Zwei Jahre später überträgt ihm die Stadt dennoch die militärische Leitung im Krieg gegen Österreich. Petermann von Gundoldingen führt die Luzerner bei Sempach an und fällt am 9. Juli 1386.

Gundoldingen – ein historisches Scharnier

Bezeichnend, dass die führenden Familien in Luzern nicht aus einem alten Adel hervorgehen. Das trifft nicht erst auf das Patriziat seit dem 16. Jahrhundert zu, sondern bereits auf das 14. Jahrhundert. Die von Gundoldingen sind Landleute, die in die Stadt ziehen und die Gunst der Stunde und ihre Talente nutzen.

Noch 1379, wenige Jahre vor dem Sempacherkrieg, übernehmen Petermann und sein Sohn die Vogteien Ebikon und Rotsee als Pacht – von den Habsburgern! So weit auseinander liegen die beiden Welten nicht, dass sie nicht Geschäfte im beidseitigen Interesse ermöglichen. 1380 erwirbt Petermann, nun für Luzern, die Vogtei Weggis und treibt die Aufnahme österreichischer Landsassen voran. Dass er zudem als Schiedsrichter sowohl für die eidgenössischen Orte als auch für Österreich tätig ist, weist ihn als eine politische Persönlichkeit aus, die zwischen oder sogar über den Fronten steht.

Nicht Bruchstelle, sondern Überlagerung

Für Habsburg ist die Schlacht bei Sempach der Anfang vom Ende im Land der «groben bawern», für Luzern der Anfang des Stadtstaats. Rückt ein Ereignis in den Vordergrund, gehört stets der Hintergrund dazu, der grosse Bogen, oft eine Überlagerung wie hier: Die «Wiedergeburt der Städte» setzt bereits im 12. Jahrhundert ein; Rittergesellschaften werden noch im 15. Jahrhundert gebildet. Allerdings ist das eher ein Aufflackern. Durchgesetzt haben sich bereits die Städte. PS. Nach der «Freiheitsschlacht» von 1386 nennt der Luzerner Rat die Bewohner der Landschaft die «Unsere». Das hält nicht ewig. Seit dem 16. Jahrhundert sind die Landschaftler die «Untertanen».

KURT MESSMER

Vorabdruck eines Beitrags, der am 9. Juli 2021 im Blog des Landesmuseums Zürich veröffentlicht wird. <https://blog.nationalmuseum.ch/author/kurt-messmer/>

GEDENKFEIER 2021

Ein Skandal an der Schlachtjahrzeitfeier 1825

THADDÄUS MÜLLER, FESTPREDIGER 1825 ERMUTIGTE DIE NICHTKATHOLIKEN DAZU, BEI DEREN GLAUBEN ZU BLEIBEN

Der Ton war bedeutungsschwer, sorgenvoll, als sich der bischöfliche Kommissar, Josef Anton Salzmann (1780–1854), im Anschluss an die Schlachtjahrzeitfeier 1825 schriftlich an den Propst und die Kapitularen des Chorherrenstifts St. Leodegar wandte. Mehr noch unterstrich sein ausdrücklicher Hinweis auf einen an jener Schlachtjahrzeit vorgefallenen Skandal (maximo scandalo) die Ernsthaftigkeit seines Anliegens. Was war geschehen?

Wie jedes Jahr hatte auch an besagtem 11. Juli ein Festprediger eine dem Anlass angemessene Rede gehalten. Weil Luzern damals Vorort des schweizerischen Staatenbundes war und dementsprechend viele Honoratioren der einzelnen Kantone an der Schlachtjahrzeitfeier teilnahmen, erreichte die Rede in jenem Jahr ein besonders grosses, vielseitiges Publikum. Vielleicht war es gerade dieses Prestigeträchtige, das die Behörden des Kantons Luzern die Rede damals einem bewährten Predigerkämpfen übertragen liess. Und trotz der Erfahrungheit des Predigers schätzte der bischöfliche Kommissar Teile der Rede als skandalträchtig ein.

Der Festprediger

Es war nach eigenen Angaben seine vierte Rede, die der Luzerner

immer wieder gemahnte Richtschnur ahnväterlicher Tugend für eigene, zeitgenössische Handlungsweisen als Affront werten können? Tugenden, die Müller 1797 im Sinne eines Heldenmuts vor einem übermächtigen Gegner, 1801 mit einer die Freiheit über alles stellenden Qualität, 1819 als eine das Vaterland ehrende Religiosität und 1825 wiederum geprägt von heldenhafter Einigkeit darstellte.

... und der Stein des Anstosses

«Ehret die Religion, welches Glaubensbekenntnis ihr habet ... haltet euere vaterländischen Kirchen, die der Staat aufgenommen hat, aufrecht ... Lebe jeder nach seiner Überzeugung ... denn die Liebe, dieses Wort des Apostels, ist für Katholische und Protestanten gesprochen.» Das war es, was Josef Anton Salzmann als skandalös einschätzte: Dass Thaddäus Müller 1825 keine Lanze für den Katholizismus brach und die Nichtkatholiken dazu ermunterte, bei deren Glauben zu verbleiben (acatholicos hortatum fuisse, ab ipso secta ne discederent). Dieser Fauxpas wog in den Augen des Kommissars umso schlimmer, als dass Müller Kuratkleriker mit einem entsprechenden seelsorgerischen Pflichtenheft war.

Seelsorge versus Patriotismus

Nicht, dass Thaddäus Müllers Schlachtjahrzeitpredigten frei von seelsorgerischen Ratschlägen gewesen wären. Gerade das Beispiel

«Ehret die Religion, welches Glaubensbekenntnis ihr habet ... haltet euere vaterländischen Kirchen, die der Staat aufgenommen hat, aufrecht ... Lebe jeder nach seiner Überzeugung.»

THADDÄUS MÜLLER
AUS DER PREDIGT DER SCHLACHTJAHREZEITFEIER 1825

Stadtpfarrer 1825 an der Sempacher Schlachtjahrzeitfeier hielt. Das war Rekord: Kein anderer Prediger wurde so häufig ans Rednerpult berufen wie er, Thaddäus Müller (1763–1826). Dass Müller ein bewandter Prediger war – überliefert sind mehr als zwei Dutzend seiner verschriftlichten Betspredigten, Reden an Hinrichtungen, Beerdigungen etc. –, mag einer der Gründe für seine häufigen Auftritte an den Schlachtjahrzeitfeiern gewesen sein. Ein anderer war wohl sein über die Kantonsgrenzen hinaus reichender Bekanntheitsgrad, etwa durch seine Tätigkeit als Mitglied der Helvetischen Gesellschaft oder ab 1810 der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Darüber hinaus hatte sich Müller von 1798 bis 1814 einen Namen gemacht als bischöflicher Kommissar.

Es war nach eigenen Angaben seine vierte Rede, die der Luzerner Stadtpfarrer 1825 an der Sempacher Schlachtjahrzeitfeier hielt. Kein anderer Prediger wurde so häufig ans Rednerpult berufen wie er, Thaddäus Müller.

Einigkeit und Vaterland ...

Eigentlich war das «skandalträchtige» Potenzial von Thaddäus Müllers Predigten gering. Als Patriot waren ihm unverfängliche Topoi wie Einigkeit und das Vaterland wichtig, mustergültig verkörpert durch die Ahnväter während der «Befreiungskriege». Und hätte seine wortgewaltige Verurteilung einer uneinigen ständischen Gesellschaft ein 1797 oder 1819 angesprochenes Publikum möglicherweise irritiert, dürfte sie 1801 von den die Ideale der Helvetik unterstützenden Festausrichtern mit viel Wohlwollen aufgenommen worden sein. Und wer hätte schon die von Müller

zuwiderlaufende Strömungen wie der Konfessionalismus hatten hier keinen Platz. Dass der progressive Müller mit seinem Predigtpassus darüber hinaus auch auf die luzernisch-innerkantonalen Gegensätze zwischen reformerischen und beharrenden Kräften anspielte, ist nicht abwegig. Konservative Kleriker betrachteten in den 1820er-Jahren mit Unbehagen einen Zeitgeist, der in ihren Augen den tradierten Katholizismus untergrub. Es «drohte» unter anderem die offizielle Zulassung protestantischer Gottesdienste im Kanton, die dann 1826 in der Stadt Luzern auch tatsächlich realisiert wurde.



Thaddäus Müller.



Josef Angon Salzmann. BILDER ZHB LUZERN, SONDERSAMMLUNG, EIGENTUM DER KORPORATION

Der «Ankläger»

Der bischöfliche Kommissar Salzmann war nicht bekannt für aggressive prokirchliche Stimmungsmache. Dass er nun gegen Stadtpfarrer Müller wegen dessen Festpredigt schwere Vorwürfe erhob, gründete wohl in der Sorge ob der drohenden «Religionsgefahr»; eine Sorge, die er mit vielen katholischen Geistlichen vor allem der Landschaft teilte. Salzmann kannte Müller persönlich: Beide waren 1819/1820 von der Luzerner Regierung als Kandidaten für den Posten des bischöflichen Kommissars ins Spiel gebracht worden. Und im Kapitel des Stifts St. Leodegar hatten sowohl Müller als Chorherr wie auch Salzmann als Stiftspropst und damit gewissermassen als Müllers Chef Einsitz. Kurioserweise machte diese personelle Konstellation den «Ankläger» auch zum «Richter»; und noch verwirrender: Da im «Skandal» nicht nur der Stiftspropst, sondern das Kapitel als Gremium zu entscheiden hatte, durfte theoretisch auch der Angeklagte, Chorherr Müller, über sich selber zu «Gerichte» sitzen.

Das Verdikt

Das Kapitel besprach die «causa Müller» bereits an seiner Versammlung vom 20. Juli, notabene in Abwesenheit des Chorherrn Thaddäus Müller. Dabei wurde nochmals der durch die Rede bei den Katholiken hervorgerufene «Aerger» rekapituliert. «Nach vielseitiger Besprechung» kam die Mehrheit des Chorherrenkapitels indes zum Schluss, dass es nicht in seiner Kompetenz liege, dem «Ärger» Schranken zu setzen respektive Thaddäus Müller zu massregeln. Letzten Endes also bloss ein Sturm im Wasserglas, dieser Schlachtjahrzeitskandal? Nein, zeigt er doch eindrücklich die ganze Bandbreite klerikaler Befindlichkeiten zu einer Zeit, in der das althergebrachte Selbstverständnis der katholischen Geistlichkeit mit grossen Unsicherheiten behaftet war.

ANDRÉ HEINZER

André Heinzer ist Stadtarchivar in Sempach.

Impressum

Beilage der Sempacher Woche vom 1. Juli 2021. Verkaufspreis der Gedenkfeierbeilage: Fr. 2.50.

Redaktion

Stefanie A. Waldispühl

Autoren dieser Ausgabe

André Heinzer, Sempach Station
Kurt Messmer, Emmenbrücke
Hans Moos, Ballwil
Maximilian Scherrer, Kilchberg ZH
Otto Schmid, Neuenkirch
Jürg Schmutz, Rain
Stefanie A. Waldispühl, Gunzwil
Hans Wüst, Sempach
Geri Wyss, Nottwil

Verlag und Redaktion

WM Druck Sempacher Zeitung AG,
Sempachstrasse 7, Postfach 159,
6203 Sempach Station

Verlagsleitung: Gregor Lötscher
Telefon 041 469 70 30
verlag@sempacherwoche.ch

Druck: CH Media Print AG

GEDENKFEIER 2021

Die Schlachtjahrzeit ist jetzt auch Frauensache

GEDENKFEIER 1988 JOSI J. MEIER HÄLT ALS ERSTE FRAU DIE OFFIZIELLE FESTREDE

Die Sempacher Schlachtjahrzeit war während Jahrhunderten weitgehend Männersache. Nach der Einführung des Frauenstimmrechts vor 50 Jahren dauerte es noch eine ganze Weile, bis 1988 die erste Frau das Wort ergreifen durfte. In einer packenden Rede deutete damals Ständerätin Josi J. Meier Sempach «als Mahnmal gegen nackte Gewalt». Inzwischen sind Rednerinnen und Predigerinnen bei der Gedenkfeier keine Ausnahme mehr.

Der 25. Juni 1988, ein Samstag, ist wie geschaffen für die denkwürdige Premiere: Strahlendes Bilderbuchwetter und viel Volk auf dem Schlachtfeld, wie Hans R. Wüst am Montag darauf im «Luzerner Tagblatt» festhält. Mit Josi J. Meier hat der Regierungsrat eine bekannte und allseits respektierte Persönlichkeit mit der offiziellen Ansprache an der 602. Gedenkfeier betraut – als erste Frau in der langen Reihe der Sempacher Festredner und Festprediger. Als 1971 das Frauenstimmrecht Realität wurde, zählte die Rechtsanwältin und CVP-Politikerin mit ausgeprägter sozialer Ader ganz klar zu den Frauen der ersten Stunde: Im Frühjahr zog sie in den Grossen Rat, im Herbst als erste Luzernerin in den Nationalrat ein. Rasch verschaffte sie sich Einfluss und Ansehen in der kantonalen und schweizerischen Politik. 1983 wechselte sie, ebenfalls ein Novum für Luzern, in den Ständerat, den sie 1992 präsidieren wird.

Das andere «Sempach»

Dass sie 1988 als erste Frau am Redepult auf der berühmten Wiese steht, scheint Josi J. Meier nicht der Rede wert. Jedenfalls kommt sie ohne Umschweife zur Sache: «Sempach ist



Eine denkwürdige Premiere auf dem Sempacher Schlachtfeld: Ständerätin Josi J. Meier spricht am 25. Juni 1988 als erste Frau zur Jahrzeit-Festgemeinde. Im Hintergrund rechts Pfarrer Josef Anton (José) Meier, der die Feier moderierte. FOTOS SEMPACHER WOCH

ganz anders – anders als es oft dargestellt oder auch zelebriert wird. Die Jahrzeit macht Sinn, weil sie uns an die schweren Opfer erinnert, die mit der Schlacht verbunden waren. Und sie erinnert überdies an den «Sempacherbrief», jene Vereinbarung der acht alten Orte, die sieben Jahre nach dem kriegerischen Ereignis besiegelt wurde: Dieser Brief ist neben der Jahrzeit der zweite Ansatzpunkt dafür, dass der Name Sempach nicht ein Bekenntnis für, sondern gegen die nackte Gewalt war. In diesem Brief liegt der Anfang einer der wichtigsten schweizerischen Traditionen, jener der Verteidigung der Menschlichkeit, der Humanität.»

Einstehen für Gerechtigkeit

Die Rednerin spricht gradlinig und schlicht. Und sie hält sich kurz. Doch ohne sozialen Appell will sie nicht enden: «Es reicht nicht, unseren Buben und Mädchen Frieden und Freiheit zu predigen», sagt sie mit einem Seitenblick auf die anwesenden Schulklassen: «Wir Älteren müssen bereit sein, Tag für Tag für eine gerechte Ordnung einzustehen.» Sie mahnt zur Sorge für die Jugend, für junge Familien, Flüchtlinge, kranke und alte Menschen, Bergbauern und die gefährdete Landschaft, kurz: zu solidarischem Verhalten. «Buben und Mädchen, verlangt das von uns und tut es dann auch

selbst – dann bleibt der Geist von Sempach und der Geist des Sempacherbriefs erhalten.»

Einmal mehr Türöffnerin

Wie so oft in ihrem Leben war Josi J. Meier auch in Sempach sozusagen Türöffnerin. Doch dauert es nochmals ein paar Jahre, bis ihre politische Weggefährtin Judith Stamm 1997, damals Nationalratspräsidentin, ihre Nachfolge als Rednerin in Sempach antritt. Schon vorher, 1992, hat Regierungsrätin Brigitte Mürner als erste amtierende Frau Schultheiss des Standes Luzern die Begrüssungsansprache gehalten. 1999 ist die Rei

an Jacqueline Fendt, Direktorin der Expo 01; ihr unerwarteter Rücktritt als Expo-Direktorin zwei Monate später, der einiges Aufsehen im Lande erregt, steht mit Sicherheit in keinem Zusammenhang mit ihrem viel beachteten Sempacher Auftritt.

Buntes und breites Spektrum

Im Jahr 2000 kommt die junge Schwyzer Nationalrätin Maya Lalive d'Epinay zu Wort. Nationalratspräsidentin Chiara Simoneschi-Cortesi vertritt 2009, als Erste nach Bundesrat Giuseppe Motta im Jahre 1936, die italienischsprechende Schweiz. Sie spricht in der Pfarrkirche Sempach, weil der Zug zum Schlachtfeld widrigen Umständen zufolge ins Wasser fällt. Mit der Diakonatsleiterin Silvia Huber Studhalter hält, ebenfalls 2009, erstmals eine Frau die Predigt, 2018 ist Pfarrerin Marie-Luise Blum die zweite Frau auf der Kanzel. Im Jubiläumsjahr 2011 erweist Bundesrätin Doris Leuthard als prominente Festrednerin Sempach die Ehre. Nach ihr erweitert sich das Spektrum der politischen und beruflichen Herkunft erneut: Regula Zweifel (2012) ist erste Präsidentin der Zürcher Fraumünster-Gesellschaft, Elsbeth Müller (2016) Geschäftsleiterin von Unicef Schweiz und Ursula Plassnik (2018) Botschafterin der Republik Österreich in der Schweiz.

So haben seit 1988 neun Frauen-Persönlichkeiten mit ihren durchwegs gehaltvollen Ansprachen zur zeitgemässen Gestaltung und zum Gehalt der Sempacher Gedenkfeier massgeblich beigetragen. Dazu kommt seit 2009 die Mitwirkung von Predigerinnen. Für die Zukunft besteht punkto Frauenpräsenz in Sempach aber durchaus noch Ausbaupotenzial.

HANS MOOS



Judith Stamm, 1997: «Wir kennen gegenseitig unsere Stärken und Schwächen. Also gestalten wir auch zusammen eine gemeinsame Zukunft!»



Jacqueline Fendt, 1999: «Ob Sempach oder Expo.01: Es geht nicht darum, Leistungen zu verherrlichen.»



Maya Lalive d'Epinay, 2000: «Packen Sie die Fragestellungen dieser Zeit an, seien Sie neugierig und kritisch zugleich – eben wunderfützig!»



Chiara Simoneschi, 2009: «Vielfalt ist ein positiver Wert, sie ist geistiges und soziales Kapital und Quelle von Kreativität.»

Predigt und Rede haben Tradition

GESCHICHTE Über Jahrhunderte wurde das Gedenken an die Schlacht bei Sempach ganz primär als kirchliche Jahrzeit gefeiert. Somit war die Predigt im Rahmen des Jahrzeit-Gottesdienstes das einzige Mittel, auch politisch-patriotische Gedanken zum historischen Ereignis öffentlich darzulegen. Im Stadtarchiv Sempach sind die gedruckten Jahrzeit-Predigten, die zum Teil auch als «Gedächtnisreden» bezeichnet werden, ab 1784 nahezu lückenlos aufbewahrt. Prediger waren in der Regel Luzerner Geistliche aus Stadt und Land, zuweilen auch Professoren der Kantonsschule oder der theologischen Fakultät.

Ab 1871 werden im Verzeichnis jeweils Predigt und Rede aufgeführt – als erster Redner, der nicht Geistlicher war, der bedeutende Staatsmann Philipp Anton von Segesser. Er hat auch 1876 und 1879 die Festrede gehalten und führt eine eindrucksvolle Reihe bekannter Namen aus der luzernischen Politik an, Regierungsräte, Richter oder eidgenössische Parlamentarier wie Josef Zemp (1877 und 1886), der spätere Bundesrat.

Bei der Jahrhundertfeier 1886 trat neben Zemp auch Bundespräsident Adolf Deucher als Redner auf, 1915 sprach General Ulrich Wille, 1936 Bundesrat Giuseppe Motta. Gelegentlich kamen schon damals Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur zum Wort, wie etwa 1881 der Musiker Gustav Arnold oder 1901 ETH-Professor Johann Moos. Doch erst 1988 erscheint mit Ständerätin Josi J. Meier die erste Rednerin auf der langen Liste.

HANS MOOS



Doris Leuthard, 2011: «Ich plädiere für ein Vertrauen, das auf Respekt, Kontrolle und auf der Kraft zur eigenen Gestaltung aufbaut.»



Regula Zweifel, 2012: «Die Sempacher Gedenkfeier ist ein Lehrstück: Es soll uns klar werden, dass Geschichte und Geschichten nicht veralten.»



Elsbeth Müller, 2016: «Wer heute die wirklichen Helden sind – es liegt an Ihnen, darauf eine Antwort zu finden.»



Ursula Plassnik, 2018: «Sempach lehrt uns: Unsere Stärke liegt im Zusammenhalt, in der gemeinsamen Arbeit an der Zukunft.»

GEDENKFEIER 2021

Leopold III.: Ein erfolgreicher Verlierer

HERZOG LEOPOLD LIESS SEIN LEBEN AUF DEM SCHLACHTFELD – OBWOHL ER GAR KEINEN KRIEG SUCHTE

Im Umfeld der Schlacht bei Sempach ist Herzog Leopold III. fast eine Randfigur – der Verlierer eben, ohne den es keine strahlenden Sieger geben kann, der Aggressor, der von den Luzernern und ihren Verbündeten in die Schranken gewiesen wurde, der Habsburger, den die Eidgenossen aus dem (wohlgemerkt, ihm gehörenden) Land geworfen hatten, um frei zu werden.

Trotz seinem frühen Tod auf dem Schlachtfeld mit erst 36 Jahren war Leopold III. aber keineswegs eine gescheiterte Existenz, der das Reich der Habsburger verspielte. Er war vielmehr ein durchaus erfolgreicher Landesfürst, der den Besitz der Familie planmässig erweiterte und dessen Nachkommen als die sogenannt Leopoldinische Linie der Habsburger bis zum Ende der Habsburgermonarchie die österreichischen Kaiser stellten.

Ein Habsburger im Dienst der Hauspolitik

Leopold, der später den Beinamen «der Gerechte» tragen sollte, wurde 1351 in Wien geboren als Sohn des Herzogs Albrecht II. und der Johanna von Ferrette im Elsass. Sein Grossvater war König Albrecht, der 1308 in Brugg ermordet worden war, sein Onkel Herzog Leopold I., den die Eidgenossen 1315 am Morgarten geschlagen hatten. Mit 14 Jahren wurde Leopold mit der etwa gleichaltrigen italienischen Fürstentochter Viridis Visconti vermählt, was ihm gute Beziehungen zu Mailand und in die reiche Lombardei verschaffte. Im selben Alter übernahm er zusammen mit seinem älteren Bruder Albrecht III. die Regenschaft über die gesamten habsburgischen Gebiete. Bei der Teilung der Ländereien 1379 erhielt Leopold die Steiermark, Kärnten, Krain, die Windische Mark (Slowenien) sowie Tirol und die Vorlande, d. h. das alte Hausgut in der nachmaligen Schweiz, im Elsass und in Schwaben. Zu Beginn seiner Herrschaft agierte Leopold in Vorarlberg und in Oberitalien sehr geschickt und konnte am Bodensee für Habsburg die Grafschaft Feldkirch und in Istrien 1382 gegen Venedig die Hafenstadt Triest gewinnen, wodurch die Habsburger erstmals Zugang zum Meer erhielten.



Die Leopoldskapelle wurde Ende des 16. Jahrhunderts durch die St. Theobaldskapelle ersetzt.

FOTO OTTO SCHMID

Der Landesherr zeigt Präsenz

In den Vorlanden versuchte Leopold gleichzeitig die alten habsburgischen Herrschaftsrechte im Stammgebiet rund um den Aargau zu sichern und ein geschlossenes Herrschaftsgebiet aufzubauen, was ihn in einen tödlichen Konflikt mit der entstehenden Schweizerischen Eidgenossenschaft und den süddeutschen Städten brachte. Der süddeutsche Städtebund schloss sich im Februar 1385 mit Bern, Zürich, Solothurn und Zug zum kurzlebigen Konstanzer Städtebund gegen Leopold zusammen. Das offiziell noch zu Habsburg gehörende Luzern unterstützte den Bund durch eine Vereinbarung mit Zürich und provozierte seinen Landesherrn mit Überfällen wie zum Beispiel auf den habsburgischen Vogteisitz in Rothenburg Ende 1385 und auf Wolhusen. Leopold musste eingreifen, um seine Autorität als Landesherr und die Interessen Habsburgs in den Vorlanden zu verteidigen.

Als Landesherr markierte man in solchen Fällen Präsenz, indem man mit einem schwer bewaffneten Ritterheer durch die Lande zog, gelegentlich ein Städtchen einnahm und den Bauern die Ernte verwüstete: Man führte einen Schädigungskrieg gegen die unbotmässigen Untertanen, suchte aber nicht primär die Schlacht. Auch in Sempach war – zumindest von Leopold – keine Schlacht geplant, sondern er wollte das Städtchen einnehmen und allenfalls verwüsten. Dass die Luzerner und ihre Verbündeten schon da waren, um Sempach zu schützen, war Pech, und dass einige Heisssporne unter seinen Rittern diesen Bauerhaufen rasch wegfeigen wollten, ebenfalls.

Des Herzogs Heldentod

Den wenigen vorhandenen Quellen nach zu urteilen, haben die habsburgischen Ritter aus ihrer überhöhten Stellung heraus die Eidgenossen beim Meierholz angegriffen. Die in unzähligen Darstellungen sichtbare, von Lanzen starrende, undurchdringliche Abwehrfront der Habsburger, die ohne Winkelrieds Opfertat nicht zu durchbrechen war, kann es schon aus diesem Grund gar nicht gegeben haben. Über den Verlauf der Schlacht selber weiss man bekanntlich wenig. Klar scheint, dass irgendwann eidgenössische Reserven eingriffen und die Habsburger in Bedrängnis gerieten, sodass Leopold sich entschloss, persönlich einzugreifen und dadurch seine Leute von der Flucht abzuhalten. Selbstverständlich soll Leopold, wie es sich für einen Ritter und Herzog gebührte, «einem grimmigen Löwen» ähnlich gestritten und mit seinem Schwert einige der kühnsten Schweizer zu Boden gestreckt haben. Zu seinem Unglück stolperte er dabei und konnte sich in seiner schweren Rüstung nicht mehr erheben. Ein Schwyzer soll ihn in dieser misslichen Lage angetroffen und erschlagen haben, obwohl der Herzog noch versucht haben soll, diesem klar zu machen, wen er vor sich habe. Wehrlose Gegner zu töten, wurde nämlich zu allen Zeiten als ehrlos angesehen und überdies als unklug, wenn es sich dabei um Leute aus vermögenden Familien handelte, von denen man Lösegeld erpressen konnte.

Der letzte Gang des Herzogs

Nach ihrem Sieg besetzten die Eidgenossen trotz des Gestanks der hunderten

von Toten in der Julisonne, der Tradition entsprechend, als Sieger drei Tage lang das Schlachtfeld, begruben ihre eigenen Gefallenen und liessen die Gegner unbehelligt die ihrigen abholen. Der Leichnam des Herzogs wurde, wie es heisst, nur mit Mühe unter den entstellten Toten identifiziert und zusammen mit den sterblichen Überresten einiger seiner Getreuen ins Kloster Königsfelden transportiert, das seine Grossmutter nach der Ermordung seines Grossvaters unweit des Stammsitzes der Familie gegründet hatte.

Der Legende nach Reitersiegel Leopolds III., 1371.



FOTO ZVG

JÜRGSCHMUTZ

Leopolds Panzerhemd

Der Luzerner Patri-Buttisholz soll sich besonders ausgezeichnete gefallenen An-ersetzt haben. Als habe man ihm das polds überlassen. hin zunächst in der kirch, und als diese Luzerner Zeughaus sein. Kirchen und ten auf diese Wei-tation der Trophäen. ja in der Luzerner die in Sempach und Fahnen ausgestellt – Fresken an der Wand, nachdem fast alle Originalfahnen längst zerfallen sind. Das Panzerhemd (ob es tatsächlich von Leopold getragen wurde, weiss man nicht, aber es stammt immerhin aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts) gehört seither zu den Prunkstücken der Luzerner Sammlungen. Bei besonders symbolträchtigen Gelegenheiten wie dem Eidgenössischen Schützenfest 1853 in Luzern wurde es, zusammen mit den eroberten Bannern, öffentlich ausgestellt.



zier Ludwig Feer von in der Schlacht benet und bestmöglich führer der Luzerner Anerkennung dafür Panzerhemd Leo-Dieses soll darauf-Kirche von Neuen-später abbrannte, im aufbewahrt worden Zeughäuser diense auch zur Präsen-Noch heute werden Franziskanerkirche anderswo erbeuteten freilich nur noch als

JÜRGSCHMUTZ



Darstellung Leopolds (rechts) in der Schlachtkapelle in Sempach.

FOTO ZVG

GEDENKFEIER 2021

«Alle müssen mitziehen, sonst führt das zu nichts»

FESTREDNER 2021 DER EHEMALIGE SEMPACHER STADTRAT GUIDO DURRER WIRD ZUR FESTGEMEINDE REDEN

Er ist ein Stadt-Land-Mensch wie kaum ein zweiter: Guido Durrer. Das war auch der Grund, weshalb der in Sempach wohlbekannte Durrer dieses Jahr für die Festrede angefragt wurde.

Es ist ruhig geworden um den 68-jährigen Guido Durrer. Der ehemalige Kantonsrat und langjährige Sempacher Stadtrat ist anfangs 2019 aus dem Stadtrat ausgetreten. Seither hat man von ihm in der Öffentlichkeit nicht mehr viel wahrgenommen. Nun wird er am 1. Juli in Sempach zurück ins Rampenlicht treten: Er hält an der Gedenkfeier die Festrede. Eine Ehre, die ihn sehr freut, die er aber auch als ein bisschen belastend empfindet. Im Gespräch erzählt der ehemalige Sempacher, worüber er auf dem Schlachtfeld reden wird.

Guido Durrer, Ihnen ist eine grosse Ehre zuteilgeworden: Sie amtieren heuer als Festredner an der Gedenkfeier zur Schlacht von Sempach. Haben Sie damit gerechnet, dass Sie für diese Rede angefragt werden?

Nein, überhaupt nicht. Zuerst habe ich gedacht, das sei vielleicht ein Scherz mit einer versteckten Kamera (lacht). Als mich Marcel Schwerzmann, der Vorsteher des Bildungs- und Kulturdepartements, angefragt hat, wollte ich zuerst absagen, da ich dachte, sie würden sicher noch einen passenderen Redner – oder wieder mal eine Rednerin – finden.

Aber Sie haben zugesagt.

Ja. Denn ich musste eingestehen, dass ich mit meinem Werdegang gut zu Schwerzmanns Schwerpunkt «Stadt und Land – ein Kanton» passe. Ich war ja lange Zeit im Kantonsrat und habe die Stadt vertreten, dann zog ich aufs Land und wurde in Sempach für den Stadtrat angefragt. Dann war ich plötzlich ein Städter, der in einer Landgemeinde politisiert, und gleichzeitig noch einer, der auf dem Land wohnt und für die Stadt im Kantonsrat sitzt. Ich verkörpere das Thema Stadt-Land also recht gut. Deshalb habe ich zugesagt.

Wie fühlt es sich an, als ehemaliger Sempacher an dieser wichtigen Feierlichkeit die Rede halten zu dürfen?

Es ist natürlich eine grosse Ehre, belastet aber auch ein bisschen. Nicht im negativen Sinne, sondern in einem gesunden Mass. Die Feier findet mitten in meinen Ferien statt, ich bin vor- und nachher in Zermatt. Ich reise am Samstag an und fahre am Sonntag nach der Feier wieder zurück in die Ferien.

Was bedeutet die Feier zur Schlachtjahrzeit für Sie persönlich?

Ich finde es interessant, mal ein paar Seiten im Geschichtsbuch zurückzublättern. Ganz vereinfacht gesagt: Hätte diese Schlacht nicht stattgefunden, wären wir heute womöglich Österreicher. Die Schweiz hat schon damals



Guido Durrer ist gerne in Sempach. Er wohnt zwar nicht mehr hier, findet aber in den Gefilden noch immer «ein Stückchen Heimat». Auch die Schlachtkapelle und das Winkelrieddenkmal haben für Durrer ihren Reiz: «Wenn man in der Geschichte zurückblättert, findet man so viel Interessantes über diese Stellen.» FOTO SAW



in einen vollen tag passt keine komplizierte bank.

Lila Sets: die praktischen Kontolösungen für Sie. Jetzt auf valiant.ch/lilasets

Valiant Bank AG
Oberstadt 10, 6204 Sempach
Telefon 041 460 14 44

wir sind einfach bank.

valiant

Widerstandskraft gezeigt. Von daher ist es berechtigterweise ein denkwürdiger Tag und ein ebensolcher Ort, aber glorifizieren würde ich das nicht. Es ist für mich nicht eine «Schlachtfeier», sondern mehr eine Rückbesinnung auf die Grundpfeiler unserer Freiheit.

Gibt es spezielle Erlebnisse, die sie mit der Gedenkfeier verbinden?

Als ich im Stadtrat war, konnte ich dank den Feierlichkeiten sehr interessante Leute kennenlernen, so zum Beispiel andere Regierungsvertreter und Kolleginnen und Kollegen anderer Gemeinden oder den Rotkreuzpräsident Peter Maurer oder auch Bischof Felix Gmür. Diese Kontakte haben mich stets sehr gefreut. Was mich geärgert hat, war die Instrumentalisierung und damit auch der Missbrauch, den der Anlass durch Kundgebungen und Demos erfahren hat.

Mythos Winkelried: Welche Bedeutung hat dieser Schweizer Held für Sie?

Ich habe keinen festen Bezug zu ihm. Man weiss ja nicht mal genau, ob es ihn in dieser Form wirklich gegeben hat oder ob es einfach eine Geschichte ist. Aber das ist ja häufig so: Bestimmte Ereignisse leben von Helden und Mythen und werden personifiziert.

Ist das Feiern von Schlachten überhaupt noch zeitgemäss?

Wie bereits gesagt, finde ich, dass man nicht die Schlacht als solche feiert, sondern man gedenkt einem Meilenstein, der die Geschichte der Schweiz markant beeinflusst hat. Von daher finde ich das sehr zeitgemäss.

Sie waren lange Zeit häufig in der Öffentlichkeit präsent. Spätestens mit dem Rücktritt aus dem Sempacher Stadtrat Anfangs 2019 ist es ruhiger geworden. Wie war das für Sie, diese plötzliche Ruhe?

Wunderbar (lacht). Ich geniesse den politischen Ruhestand sehr. Grundsätzlich wäre ich ja inzwischen pensioniert, bin aber noch sehr aktiv im Familienbetrieb tätig. Für Politik in

«Hätte die Schlacht nicht stattgefunden, wären wir heute womöglich Österreicher. Die Schweiz hat schon damals Widerstandskraft bewiesen.»

teressiere ich mich nach wie vor, halte mich aber vornehm zurück. Das ist auch der Grund, weshalb ich nach Kriens gezogen bin: Als ehemaliger Stadtrat möchte ich den neuen Kräften Platz machen und ihnen nicht mit meinen Ideen und Vorstellungen reinreden. Ich habe noch immer viele gute Kontakte in Sempach und kaufe im

Städtli gerne ein. Nach wie vor ist das ein Stückchen Heimat für mich.

Worüber werden Sie sprechen?

Bei meinem politischen Schaffen war stets der Kompromiss etwas Wichtiges. Ohne Kompromisse funktioniert eine Demokratie nicht, die extremen Ansichten sind in der Regel nicht mehrheitsfähig. Es braucht Zusammenarbeit, Konsensfähigkeit, man muss aufeinander zugehen können. Das wird der Schwerpunkt sein meiner Rede. Das Zusammenarbeiten vergleiche ich gerne mit dem Rudersport.

Das müssen Sie jetzt näher erläutern ...

Nun ja, im Ruderboot geht es nur vorwärts, wenn alle präzise im selben Takt in dieselbe Richtung rudern. Es muss ein miteinander sein, man muss sich abstimmen aufeinander. Egotrips funktionieren da nicht.

**GUIDO DURRER
FESTREDNER 2021**

Es kann sein, dass einer aus der Mannschaft den Takt erhöht oder eine Chance wittert, aber dann müssen die anderen mitziehen, sonst führt das zu nichts. So ist das auch in der Politik. Ich finde, wir achten uns teilweise zu wenig auf die Chancen, die wir haben, sei es als Gemeinde, als Kanton oder als Land.

INTERVIEW STEFANIE A. WALDISPÜHL

GEDENKFEIER 2021



Die heute bestehende Schlachtkapelle aus den Jahren 1472/73 an der Strasse von Sempach nach Hildisrieden markiert jenen Ort, wo in der langen Auseinandersetzung zwischen den Eidgenossen und Habsburgern am 9. Juli 1386 eine Schlacht stattfand. Sie endete mit dem Tod Herzog Leopolds. Die Schlacht gilt in der Geschichte der Schweiz als Höhepunkt des Konfliktes zwischen den Habsburgern und den Eidgenossen und war ein wichtiges Ereignis für die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft. Im Inneren der Kapelle dominiert das grosse Schlachtgemälde mit der Kampfszene (1551/1552 oder 1576), das mit dem Berner Hans Rudolf Manuel in Verbindung gebracht wird.

Foto Otto Schmid